

**LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ -
FREUNDKREIS DER AUSCHWITZER**



Inhaltsverzeichnis	Seite
Gedenken und Erinnern	1
Das Buch „Menschen guten Willens“	
Aus dem Vorwort	3
Porträt aus Pappe	5
Häftlingsfrau Nr 10291	6
Polentransporte aus dem Bezirk Radom ins KZ Auschwitz	
Neue Gedenkbände	8
Wir bringen ein Denkmal, das immer erinnern will	11
Vom ruhigen Alltag zur rechtsradikalen Eskalation	18
Alltäglicher Rechtsradikalismus in der Provinz	
Denkmal von unten	24
Das Kunstprojekt „Stolpersteine“	
Straßenschilder dokumentieren	
Brutalität der Ausgrenzung von Juden	27
Künstler machen Wohnviertel zum Ort des Erinnerns	
Nur die zweitbeste Lösung	30
Kulturzentrum „Bezalel-Synagoge“ eingeweiht	
Ehrung - Gratulation - Nachruf	33

Impressum:

Herausgeber: Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter
 Freiherr-vom-Stein-Straße 27, 35516 Münzenberg
 Internet: www.lagergemeinschaft-auschwitz.de

Redaktion : Hans Hirschmann, Tel. (06101) 32010, Annedore Smith
 Übersetzungen aus dem Polnischen: Elzbieta Stamm

Titelfoto: Renata Stih / Frieder Schnock (siehe Artikel Seite 27)

Bankverbindung: Sparkasse Wetterau (BLZ 518 500 79) Konto-Nr.: 20 000 503
 Bei Spenden bitte Adresse deutlich schreiben, damit die
 Bescheinigung für die Steuererklärung zugeschickt werden kann.

Bitte bei Umzügen neue Adresse und Änderungen der Bankverbindung mitteilen. Es erspart Ärger, Zeit und Geld bei Bankeinzügen

Gedenken und Erinnern

Von Albrecht Werner-Cordt

Unter dem Titel „KSIEGA PAMIĘCI“ ist in den letzten Jahren am Staatlichen Museum in Auschwitz eine Buchreihe zu den so genannten „Polentransporten“ erschienen. Mittlerweile ist diese auf über 13 Bände mit insgesamt 7.300 Seiten angewachsen. Das Besondere an diesem einzigartigen Werk ist der Blick auf die „Opfer“, die als handelnde, betroffene, leidende und sich wehrende einzelne Personen mit Namen und Biografie gesehen und dokumentiert werden - und nicht als anonyme Häftlingsgruppen, lediglich als Objekt der NS-Vernichtung.

Im Mitteilungsblatt der Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis wurde „Księga Pamięci“ in den bisherigen Besprechungen sowohl als Buch der Erinnerung als auch als Buch des Gedenkens oder als Gedenkbuch übersetzt. Dieses trifft jeweils nur partiell den Sinn des Wortes „Pamięć“, das alles das bedeutet, wofür die deutsche Sprache mehrere Wörter mit unterschiedlichem Sinn verwendet: Erinnern, Gedenken, Gedächtnis.

Die Sprache hat es unmissverständlich bedeutet, dass das Gedächtnis nicht ein Instrument für die Erkundung des Vergangenen ist, vielmehr ein Medium. Es ist das Medium des Erlebten wie das Erdreich das Medium ist, in dem die alten Städte verschüttet liegen. Wer sich der eigenen verschütteten Vergangenheit zu nähern trachtet, muß sich verhalten wie ein Mann, der gräbt. Vor allem darf er sich nicht scheuen, immer wieder auf einen und denselben Sachverhalt zurückzukommen - ihn auszustreuen, wie man Erde ausstreut, ihn umzuwühlen, wie man Erde umwühlt. Denn „Sachverhalte“ sind nicht mehr als Schichten, die erst der sorgsamsten



Auf Anregung von TONo, der Gesellschaft zur Betreuung von Auschwitz, maßgeblich begleitet von ihrem Präsidenten Kazimierz Albin, sind am Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau Gedenkbücher zu den von den deutschen Besatzern so genannten „Polentransporten“ erarbeitet worden. Im Jahr 2000 wurde die dreibändige Ausgabe der „Polentransporte“ aus Warschau veröffentlicht. Im Jahr 2002 folgte die fünfbandige Dokumentation der „Polentransporte“ aus Krakau. Im Jahr 2006 bildete die ebenfalls fünfbandige Darstellung der „Polentransporte“ aus Radom (ISBN 83-60210-00-4) den vorläufigen Abschluss dieser beeindruckenden Bücher des Gedenkens.

Durchforschung das ausliefern, um dessentwillen sich die Grabung lohnt.

(Walter Benjamin, Schriften, Band IV.1, S. 400, Frankfurt).

Genau das haben die Wissenschaftler am Staatlichen Museum getan. Im Medium des Erlebten der Häftlinge, inmitten ihrer Erinnerungen und Lebenszeugnisse, sind sie immer wieder auf den Sachverhalt zurückgekommen, dass in Hunderten von Häftlingstransporten gequälte Menschen, die ein Leben vor Auschwitz gelebt hatten, in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert worden sind, beraubt ihrer Familien, ihrer Heimat, ihres Besitzes, ihrer gesellschaftlichen Stellung, ihres Namens, ihrer Geschichte. Hinter sich die Auslöschung ihres bisherigen Lebens, vor sich die Vernichtung durch Arbeit.

In diesem Mitteilungsblatt werden einige dieser Erinnerungen den Lesern zugänglich gemacht. Sie gehören zum Traurigsten und Erschütterndsten, was sich erinnern lässt: Unfassbar viele zerstörte Lebensgeschichten, so viele Tode, so viele um ihre Hoffnungen, Begabungen und Freuden, letztlich um das Leben selbst gebrachte Menschen und Einzelschicksale!

Die LGA möchte mit diesem Heft, dem sich weitere Veröffentlichungen anschließen werden, dazu beitragen, dass diese bisher nur in polnischer Sprache vorliegenden Erinnerungen auch im Gedächtnis deutschsprachiger Leser ihren Platz finden.

Deswegen sollen nach und nach einzelne dieser Lebenszeugnisse -

wie auch bereits früher publizierte „Zeitzeugen“-Berichte - übersetzt und dadurch vor allem auch deutschen Besuchergruppen des KL Auschwitz-Birkenau erschlossen werden. Hierfür bitten wir um Spenden unserer Mitglieder und Freunde. Wir danken für die bisherige Hilfe, die nicht zuletzt den in diesem Heft vorgestellten Büchern, in Form von finanzieller Unterstützung, zugute gekommen ist.

Im Jahr 2005 erschien, ebenfalls in der Reihe KSIEGA PAMIECI, das Buch „Menschen guten Willens“ (ISBN 83-60210-01-2), mit dem den Bewohnern von Oswiecim und der umliegenden Ortschaften ein Denkmal gesetzt wird.



Zeugnisse der Bewohner der Stadt und Region Oswiecim

Das Gedenkbuch „Menschen guten Willens“

Aus dem Vorwort von Józef Matynia

Während eines Treffens ehemaliger Auschwitz-Häftlinge anlässlich des 55. Jahrestags der Befreiung des KL Auschwitz habe ich vorgeschlagen, ein eigenes Gedenkbuch zu erarbeiten und herauszugeben. Dieses sollte den Bewohnern von Oswiecim gewidmet sein, die in den Jahren 1940 - 1945 Häftlingen das Leben gerettet haben. Zu diesem Thema gab es bis dahin noch keine authentische und vollständige Arbeit.

Das Staatliche Museum Auschwitz-Birkenau sammelt seit Jahren Berichte, Erinnerungen der ehemaligen Häftlinge, Dokumente und Erklärungen der helfenden Bevölkerung. Sie wurden zum Teil in verschiedenen wissenschaftlichen Publikationen benutzt sowie in Presse, im Rundfunk und Fernsehen. Manche wurden in den Bulletins von TONO, der Gesellschaft zur Pflege von Auschwitz, und in den Publikationen des Staatlichen Museums in Oswiecim veröffentlicht.

Im Verlag Czytelnik erschien 1962 das Buch „Kominy“ (Kamine), das eine Sammlung der Erinnerungen von ehemaligen Auschwitz-Häftlingen war. In diesem Buch wurde auch ein



Józef Matynia (aus: „Ludzie Dobrej Woli“, Seite 505)

Beitrag von Janina Kajtoch unter dem Titel „Ich kannte Menschen guten Willens“ veröffentlicht. Dieser enthielt wertvolle Informationen über die Bewohner von Oswiecim und der Gegend, die den Häftlingen auf verschiedenste Art und Weise geholfen haben.

Die häufigste Form der Hilfe waren Lebensmittel, Medikamente, Kleidung. Es wurden auch Kassiber und Briefe nach außen geschmuggelt sowie Informationen an die konspirativen Anti-Nazi-Organisationen.

Schmuggel von Nahrung, Medikamenten und Kleidung

Aus einem Häftlingsbericht der Widerstandsbewegung weiß man, dass nur 20 Prozent der Medikamente im Lagerkrankenhaus aus den offiziellen Lieferungen stammten. Etwa 70 Prozent wurden eingeschmuggelt und etwa 10 Prozent der Apotheke für die SS-Besatzung gestohlen.

Ein weiteres Beispiel für die geheimen Kontakte der Häftlinge zur polnischen Bevölkerung und damit zu den Untergrundorganisationen des Widerstands war die Tatsache, dass Anfang

September 1944 ein Plan des SS-Hauptführers Moll nach London weitergeleitet wurde. Dieser hatte die massenweise Ermordung von Häftlingen zum Ziel sowie auch die Vernichtung der Lagergebäude, Gaskammern und Krematorien. Da die Alliierten diese Nachricht publik machten, kam es nicht zu diesem schrecklichen Verbrechen.

In allen Ortschaften in der Nähe des KL Auschwitz entstanden spontan aus der inneren Stimme des Herzens Hilfsgruppen, manchmal waren es ganze Familien. Alle halfen unter dem Einsatz

des eigenen Lebens. Die Liste derer, die für ihre Hilfeleistung verhaftet oder ermordet wurden, ist sehr lang.

Nach dem Krieg versuchten die ehemaligen Häftlinge und ihre Organisationen, in unterschiedlichen Formen ihre tiefe Dankbarkeit gegenüber den Menschen zum Ausdruck zu bringen, die ihnen geholfen und damit das Überleben und die Rückkehr zu den Angehörigen ermöglicht hatten. Viele Einwohner der Auschwitzter Region wurden für ihre Taten mit staatlichen Orden und Auszeichnungen bedacht,

ihre Namen sind an Gedenktafeln zu lesen, auch viele Schulen und Straßen tragen ihre Namen.

Die Publikation „Das Gedenkbuch“ ist ein wahres Zeugnis des Patriotismus und einer enormen Opferbereitschaft, der menschlichen Güte, des Mutes und des heldenhaften Handelns vieler polnischer Familien, von Frauen, Männern, sowohl der Jungen als auch der Alten, ihrer Eltern, Großmütter und Großväter, die alle unter dem Einsatz des eigenen Lebens das Leben der Lagerhäftlinge retteten.



Ausschnitt aus Buch dem „Ludzie Dobrej Woli“ (Menschlichen guten Willens), Seite 466



Emilia Klimczyk, Sohn Mikolaj und Mann Adam („Ludzie Dobrej Woli“, S. 418)

Bericht von Emilia Klimczyk aus der Jaszowice-Siedlung

Porträt auf Pappe

Auszug aus dem Buch „Menschen guten Willens“

Ich heiße Klimczyk Emilia. Ich wohne in der Jaszowice-Siedlung. Während der Nazi-Okkupation arbeitete ich in der Küche der Grube Brzeszcze. 1944 waren dort in der Sortierungsabteilung junge Juden aus Ungarn beschäftigt. Diese Jugendlichen waren Häftlinge des KL Auschwitz, wohnten aber in einem Nebenlager in Jawiszowice. Die meisten waren etwa 16 Jahre alt, manche waren vielleicht gerade 18 geworden. In dieser Mannschaft war ein Junge, der wegen seines für sein Alter ungewöhnlich ernsten Gesichtsausdrucks und seiner Traurigkeit meine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Allen Jungen haben wir Essen gegeben. Von anderen Häftlingen habe ich erfahren, dass dieser bestimmte Junge sei-

ne Eltern in Birkenau verloren hatte. Sie wurden direkt ins Gas geschickt. Dieses Erlebnis hat in das Antlitz des Kindes eine tiefe Traurigkeit gemeißelt. Ich beschloss, mich diesem Kind mehr zu widmen. Den anderen Kindern habe ich weiterhin das Essen gebracht, aber für dieses Kind habe ich mich um zusätzliche Leckereien bemüht.

Dieser Junge verstand kein Polnisch. Etwa Ende 1944 ist es ihm gelungen, in die Küche zu kommen, und mit seinen Augen hat er mir zu verstehen gegeben, dass er mir etwas mitteilen möchte. Nachdem es uns gelungen war, unbemerkt in eine Ecke zu gehen, in der uns keiner der SS-Leute sehen konnte, warf dieses Kind mit Freudentränen in den Augen seine Arme um meinen Hals

und sagte in gebrochenem Polnisch: „Ich danke dir, Mutti“. Dieser herzliche Ausdruck der Dankbarkeit und das kleine Porträtbild des Jungen hat mir die Kraft gegeben, mit verstärktem Engagement den ausgehungerten Häftlin-

gen zu helfen. Das winzige Porträt des Jungen habe ich bis heute behalten. Es zeigt diesen Jungen. Es ist mit einem Bleistift auf einem Stück Pappe angefertigt. (...) Ich überreiche es dem Staatlichen Museum in Auschwitz.

Erinnerungen von Jenny Spritzer, einer Jüdin aus Holland

Häftlingsfrau Nr 10291

Auszug aus dem Buch „Menschen guten Willens“

Wir sind immer in Fünferreihen marschiert, und ich war in der ersten Reihe. Es war Herbst 1942, eine durchdringende Kälte, keine von uns hatte einen Schal oder Handschuhe. (...) Vor uns ging ein Pole mit wunderbaren Handschuhen, die in mir ein Neidgefühl weckten. Ich habe ihn „verführerisch“ angelächelt und ihm meine von der Kälte blau gefrorenen Hände gezeigt. Er hat sofort seine Handschuhe ausgezogen, überquerte die Straße (es war verboten, sich den Häftlingen zu nähern) und warf die Handschuhe auf den Boden. Ich habe sie aufgehoben und lächelte den Mann dankbar an. Hätte jemand diesen Vorfall gemerkt, hätte es für mich ein schlechtes Ende nehmen können.

Andere Mithäftlingsfrauen hatten immer Angst um mich, weil ich viel riskierte. Dieser Pole hat sich später unserem Arbeitskommando genähert, und noch zwei Mal hat er heimlich Handschuhe hingeworfen, auch Zahnpasta

oder Schuhcreme und andere Kleinigkeiten. Die Schuhcreme war für uns ein besonders kostbares Gut, weil wir uns immer sauber präsentieren sollten, aber wie wir das machten, war den SS-Leuten egal. Besonders Kristian begutachtete uns vom Kopf bis Fuß und forderte immer glänzend geputzte Schuhe. Der Weg durch das Lager, den wir vier Mal täglich gehen mussten, war nicht befestigt. Wir versanken bis zu den Knöcheln im Schlamm,



Jenny Spritzer („Ludzie Dobry Woli“, S.507)

und wir taufte den Weg „Schokolade-Sahne-Straße“.

Eben dieser Kristian hatte seinen wilden Spaß daran, uns im schnellen Tempo durch Pfützen und Schlamm zu jagen. Unsere Strümpfe waren bis zu den Knien verschmutzt, und er verlangte von uns glänzende Schuhe. Wir versteckten uns in der Toilette und putzten die Schuhe, soweit es nur möglich war.

Seiten 3 - 6 aus dem Polnischen übersetzt von Elzbieta Stamm.

16

Der Höhere SS- und Polizeiführer
 beim Oberpräsidenten in Oberschlesien
 und beim Reichsführer in Coblenz
 im Wehrkreis VIII
I. Nr. 383/40 (G)

Breslau 18, am 22. Juli 1940.
 Dienstnummer 14

Geheim!

An den
 Kommandanten des Konzentrationslagers Auschwitz
 H-Hauptsturmführer H 8 B

SA-Verwaltungsamt
 Breslau 18
 Eingangs: 24. JULI 1940
 M
 C

in Auschwitz

nachrichtlich:

1. An den
 Inspekteur der Sicherheitspolizei
in Breslau
2. An den
 Leiter der Staatspolizeistelle Kattowitz
in Kattowitz.

Wie mir von Ihnen gemeldet wurde, ist am 6.7.1940 der polnische Schutzhäftling Wiejowski, Thadeus aus dem dortigen Konzentrationslager entwichen. Nach dem bisherigen Ermittlungsergebnis steht fest, daß die Flucht durch 5 Zivilarbeiter, die im Lager tätig waren, durch Beschaffung von Zivilkleidung und Lebensmitteln sowie Kassiberweiterleitung ermöglicht wurde.

Die Tatsache, daß bereits in der Nacht vom 11. zum 12.7.1940 von außen her ein Befreiungsversuch unternommen wurde und daß in der näheren Umgebung des Lagers, besonders nachts, verdächtige Personen bemerkt wurden, gebietet ein energisches Durchgreifen um Weiterungen, die sich aus dieser Lage ergeben könnten, von vornherein auszuschließen.

Ich ordne daher an, daß die fünf polnischen Zivilarbeiter und zwar:

1. B i e s	Boleslaus	geb. 1.4.1900 in Bielitz wohnh. in Auschwitz, Klutznickowicestr. 43,
2. M u s c i n s k i	Josef	geb. 25.11.13 in Gruschow wohnh. in Babitz 333,
3. K o w a l o w s k i	Emil	geb. 5.6.1911 in Birkenau wohnh. in Birkenau, Koleowastr. 198,
4. P a t e k	Josef	geb. 13.12.1913 in Godzienszenta wohnh. in Birkenau 321,
5. M r z y g l o d	Stanislaus	geb. 18.4.1914 in Auschwitz wohnh. in Babitz Nr. 309

unverzüglich

Anordnung der SS, fünf Zivilarbeiter zu exekutieren, weil sie einem Häftling zur Flucht verhalfen („Ludzie ...“; S. 61).

unverzüglich durch ein von Ihnen zu stellendes Exekutionskommando zu erschließen sind;
 Ich stelle anheim, die Exekution so durchzuführen, daß sie eine Warnung für diejenigen wird, die sich mit ähnlichen Gedanken tragen;

Zusammenfassung der neuesten Gedenkbände „Polentransporte“

Fast 16.000 Menschen wurden aus Radom in das KL Auschwitz deportiert

Der Distrikt Radom war einer der fünf Verwaltungsbezirke, in die die Deutschen den zentralen Teil des besetzten Polens, das sog. Generalgouvernement, unterteilt hatten. Dieses 24.000 Quadratkilometer große Gebiet hatte 1940 zirka 2,7 Millionen Einwohner, darunter 2,4 Millionen Polen und 282.000 Juden. Die Zahl der Juden stieg durch Umsiedlungen aus anderen Gebieten auf nahezu 400.000 an.

Im Distrikt Radom richteten die Besatzungsbehörden mehrere Dutzend Gerichtsgefängnisse, polizeiliche Untersuchungsgefängnisse und viele Lager der verschiedensten Art ein. Unter letzteren war das Lager in Blizyn gewisse Zeit eine Außenstelle des Konzentrationslagers Lublin. 861.000 Bewohner des Distrikts waren direkt Verfolgungen ausgesetzt (Inhaftierung in Gefängnissen, Untersuchungsgefängnissen und Lagern, Morden, Hinrichtungen). Den Tod fanden dabei 380.000 Juden - die meisten in den Gaskammern des Vernichtungslagers Treblinka - und mindestens 113.000 nicht-jüdische Polen, die bei Hinrichtungen und Razzien ermordet wurden. Unbekannt ist die Zahl jener Polen, die in Lagern beziehungsweise während der Zwangsarbeit in Deutschland ums Leben kamen.

In den Jahren 1940 bis 1944 verhafteten die deutschen Besatzungsbehörden Zehntausende von Polen und mehrere Tausend Juden aus dem Raum

Kielce und wiesen sie in Konzentrationslager ein. Fast 16.000 (ca. 14.000 Männer und 2000 Frauen) kamen in das Konzentrationslager Auschwitz. Zu diesen Transporten gehörten mindestens etwa 13.000 Polen (höchstwahrscheinlich ca. 14.500), über 1100 Juden sowie mehrere Dutzend Häftlinge anderer Nationalität - Russen, Zigeuner, Deutsche und Tschechen.

Vor der Einweisung ins KZ Auschwitz erwartete die meisten Verhafteten ein langwieriges Untersuchungsverfahren, bei dem sie bestialisch geprügelt wurden. Das diente dem Zweck, die ihnen zur Last gelegten Vorwürfe zu bestätigen oder bestimmte Informationen zu erlangen. Der Verlauf des Untersuchungsverfahrens entschied darüber, ob ein Beschuldigter hingerichtet oder in ein Lager eingewiesen wurde. Bei einigen der in ein Lager eingewiesenen Personen war in den Akten die Anweisung vermerkt, dass die Hinrichtung vollstreckt werden sollte.

Die Entscheidung über die Einweisung in ein Konzentrationslager traf der Kommandant der Sicherheitspolizei Sipo und des Sicherheitsdienstes SD im Distrikt Radom. In einer nach dem Kriege gemachten Aussage stellte der Sipo- und SD-Kommandant des Distrikts Radom, Fritz Liphardt, zugleich Vorsitzender des Polizeistandgerichts, fest, dass vom Standgericht freigesprochene Angeklagte u.a.



Zerstörung und Vernichtung waren auch jenseits von Kriegshandlungen die Maximen der deutschen Besatzungsmacht in Polen. Das Foto stammt aus dem Band „Ludzie Dobrej Woli“ (Menschen guten Willens), Seite 33.

in Konzentrationslager eingewiesen wurden. (...)

Der Grund für die Einweisung ins KZ Auschwitz waren die Beteiligung bzw. der Verdacht der Beteiligung an der Widerstandsbewegung oder aber Verstöße gegen die Gesetzgebung und die Anordnungen der Besatzer. Ins Lager gerieten auch Personen, die nach Ansicht der Polizei besonders geeignet waren, Maßnahmen gegen die Okkupanten ergreifen zu können. Die Verhaftungen erfolgten entweder nach zuvor aufgestellten Listen oder einfach zufällig bei den zahlreichen Kontrollen, Leibesvisitationen und Menschenjagden auf den Straßen, in Zügen, auf Bahnhöfen, am Wohnort oder am Arbeitsplatz.

Eine besonders der Verfolgung ausgesetzte Gruppe der polnischen Bevölkerung waren die Lehrer, gegen

die spezielle Verhaftungsaktionen organisiert wurden. Eine davon bezeichnete man sogar als „Lehreraktion“. Die Vorbereitungen dafür begannen bereits im Januar 1942 mit der Aufstellung von Listen jener Lehrer, die als Reserveoffiziere registriert waren. Am 4. Juni 1942 begannen Einsatzgruppen der Gestapo mit den Festnahmen. Damals gelang es ihnen, 247 der 317 zur Verhaftung vorgesehenen Lehrer zu inhaftieren. Davon kamen 183 ins KZ Auschwitz.

Auf den Abtransport mussten die dorthin Eingewiesenen im Radomer Gefängnis oder in anderen Gefängnissen warten. Für den Weg vom Gefängnis zum Bahnhof wurden die Hände der Inhaftierten mit Schnüren oder Draht auf dem Rücken zusammengebunden oder mit Handschellen gefesselt, die man ihnen erst im Lager wie-

der abnahm. Das erschwerte sowohl das Hineinklettern in die Waggons als auch das Aussteigen, was den Wachen zusätzlich Gelegenheit bot, die Verhafteten zu schlagen oder ihnen Fußtritte zu versetzen.

Die ins KZ Auschwitz eingelieferten Häftlinge aus dem Distrikt Radom hatten die verschiedensten Berufe. Nach unvollständigen Angaben (bei ca. 7000 fehlen Eintragungen zum Beruf) waren Bauern (1479) und Schlosser (571) am zahlreichsten vertreten. 1390 Häftlinge machten keine genauen Angaben zum Beruf und bezeichneten sich als Arbeiter.

Unter den zur Intelligenz zählenden Berufen gab es Beamte und Verwaltungsangestellte (579), Lehrer (345), Ingenieure (65) und Ärzte (50). Mit den Transporten wurden auch 48 Diözesan- und Ordenspriester sowie drei Ordensbrüder und eine Nonne eingeliefert. Von diesen kamen mindestens 34 ums Leben. Sechs der ermordeten Priester wurden 1999 vom Papst selig gesprochen.

Trotz äußerst gründlicher Nachforschungen ist es nicht gelungen, die Namen von 2173 Häftlingen zu ermitteln, die vom Distrikt Radom aus

ins KZ Auschwitz eingeliefert worden sind. Man kennt nur das Datum ihrer Ankunft im Lager und die Nummern, unter denen sie registriert worden sind.

Von den nahezu 16 000 Eingelieferten haben ungefähr 3000 den Krieg überlebt. Die Zahl der Häftlinge, die im KZ Auschwitz oder nach ihrer Verlegung in andere Lager gestorben oder ermordet worden sind, beläuft sich demnach auf ca. 13 000.

Deutsche Zusammenfassung des Gedankbuchs „Polentransporte in das KL Auschwitz aus Radom und anderen Orten der Region Kielce 1940 - 1944“

Jochen Böhler Auftakt zum Vernichtungskrieg

Die Wehrmacht in
Polen 1939



Buchempfehlung

Bereits im Jahr 1939 ist die deutsche Kriegs- und Besatzungspolitik in ihren wesentlichen Merkmalen durch verbrecherische Vernichtungsaktionen gegenüber der polnischen Bevölkerung gekennzeichnet. Diese sind bis heute weitgehend ungesühnt geblieben. Das Buch von Jochen Böhler ist nachdrücklich zu

empfehlen. Es ist bei S. Fischer, Frankfurt/Main, 2006 erschienen (ISBN 3-596-16307-2), 12,95 Euro.

Gedenkbuch „Polentransporte in das KL Auschwitz aus Radom und anderen Ortschaften der Region Kielce 1940-1944“

Wir bringen ein Denkmal, das immer erinnern will

Von Franciszek Piper

Der Frühling 1940 sollte der polnischen Nation die ersehnte Freiheit bringen. Der „sonderbare“ Krieg an der deutsch-französischen Grenze sollte sich, wie man hoffte, in eine entschlossene Offensive Frankreichs und Großbritanniens gegen Deutschland verwandeln und zum baldigen Kriegsende führen. Darauf wartete mit seiner Abteilung Major Dobrzanski, der gegen die deutschen Besatzer seit September 1939 bis zu seinem Tode am 30. April 1940 kämpfte. Und darauf wartete ganz Polen. Aber es kam anders. Die Deutschen griffen im April 1940 Dänemark und Norwegen an, und nach kurzer Zeit waren auch diese beiden Länder besetzt.

In dieser gedrückten Stimmung trafen sich am 3. Mai 1940 - am Jahrestag des vor dem Krieg festlich gefeierten polnischen Nationaltages - die Gläubigen von Janów Czeszochowski in der hiesigen Kirche. Die todtraurige Stimmung unterbrach plötzlich ein Bittgesang, der Generationen von Polen über Jahrhunderte begleitete - ein Flehen für die Rettung der Heimat: „Oh Gott, der du durch die ganzen Jahrhunderte über Polen den Glanz der Macht und des Ruhms verliehen hast, du, der über die Nation den Schutzschild gehalten hast, um sie zu retten vor dem Unglück, das kommen sollte! Vor deinem Altar flehen wir

dich heute an, möge unsere Heimat wieder frei sein“. Als die Orgelklänge verhallten, herrschte in der Kirche eine feierliche Stimmung: „Gott ist mit uns, Gott gibt uns die Heimat wieder.“

Für diese feierliche Stimmung hat Janów Czeszochowski mit dem Leben seines Priesters gezahlt, der damals den Gottesdienst gehalten hat, wie auch mit dem Leben des Orgelspielers. Der Priester Laon Kuchta wurde unter unbekanntem Umständen ermordet. Der Orgelspieler Wladyslaw Misterko wurde, nachdem er monatelang in einem Gefängnis gesessen hatte, am 9. Januar 1940 nach Auschwitz abtransportiert, wo er nach 37 Tagen einen qualvollen Tod an Hunger und Kälte starb. Die Gestapo begründete das Urteil auf Lagerhaft - eigentlich das Todesurteil - damit, dass der Organist „nach den Feststellungen der Polizei mit seinem Verhalten die Sicherheit der Nation und des Staates bedroht hat, weil er während eines Gottesdienstes ein verbotenes polnisches Lied begleitete, dadurch seine feindliche Gesinnung gegen die Deutschen zeigte, in den Gläubigen den Geist des Polnischen erweckte hatte und in ihnen dadurch den Widerstandswillen bekräftigte“.

Wladyslaw Misterko war einer von 16.000 Bewohnern der Region Kielce, die in das KL Auschwitz deportiert wurden. In den Transporten waren



Józef Kleczaj, więzień nr 8570, ur. w Lipiu, rolnik, prawdopodobnie zginął w obozie w wieku 34 lat.



Stanisław Krawczyk, więzień nr 8490, ur. w Radomiu, zginął w wieku 40 lat.



Władysław Misterko, więzień nr 8541, ur. 9.8(9).1898 r. w Zawierciu, organista kościelny w Janowie koło Częstochowy, zginął 15.2.1941 r.

Schutzhaftbefehl

Der- und Junge: **Wladislaw Misterko**
 Geburtag und -ort: **5.9.1898 in Zawiercie,**
 Beruf: **Organist,**
 Familienstand: **verheiratet,**
 Staatsangehörigkeit: **Polen,**
 Religion: **Kat. katholisch,**
 Maße der nächsten Angehörigen: **./.**
 Wohnort und Wohnung: **Janow, Kreis Radomsko,**
 wird in Schutzhaft genommen.

Gründe:

Er ~~ist~~ ~~ist~~ gefährdet nach dem Ergebnis der postpolitischen Feststellungen durch sein ~~ist~~ ~~ist~~ Verhalten den Aufbau und die Sicherheit des Lagers und Staates, indem er ~~ist~~ ~~ist~~ dadurch, daß er als Organist während eines Gottesdienstes ein verbotenes polnisches Lied auf der Orgel begleitete, seine deutschfeindliche Einstellung zu erkennen gibt und mit dem beigetragen, die Kirchenbesucher in polnisches Unsinne zu beeinflussen und ihren Widerstandgeist zu beleben.

Ges.: **Heydrich.**

Begleibt:

Lejhardt

SS-Stabsf. u. Kommandeur
der Sicherheitspolizei u.
des SD in Distrikt Radom.



Der Orgelspieler Wladyslaw Misterko (Foto rechts oben, links sein Schutzhaftbefehl) überlebte in Auschwitz nur 37 Tage. Rechts unten der Priester Laon Kuchta. Diese Reproduktionen sowie die weiteren Fotos zu dem Artikel von Franciszek Piper stammen aus dem Gedenkbuch (Siehe MB Seite 1) „Polen-transporte in das KL Auschwitz aus Radom und anderen Orten der Region Kielce 1940 - 1944“, Seiten 138, 165, 450, 1298 und 1654.

13.000 bis 14.500 Polen, mehr als 1.100 Juden sowie Russen, Zigeuner, Deutsche und Tschechen.

Eine der besonders verfolgten Gruppen waren die Lehrer. Sie wurden während der gesamten Zeit des Lagerbetriebs nach Auschwitz gebracht. (...)

Eine Aktion ohne Gleichen war am 12. Juli 1942 die Verhaftung und Deportation nach Auschwitz von 217 Männern vom Dorf Garbatka als Vergeltung für die dortige Widerstandsbewegung. Die Verhafteten wurden in einen Güterzug geladen und weiter durch Radom zum KL Auschwitz gebracht. Diesen Transport überlebten nur zwölf Personen.

Die Häftlinge, die am 14. April 1943 nach Auschwitz kamen, mussten während des gesamten Transports knien, und es war ihnen nicht erlaubt, diese Position zu wechseln. Sie durften sich weder bewegen noch ihre Bedürfnisse erledigen. Für die kleineren Transporte wurden einzelne Güterwagen an Personenzüge angehängt oder spezielle Gefängnisautos zur Fahrt nach Auschwitz eingesetzt.

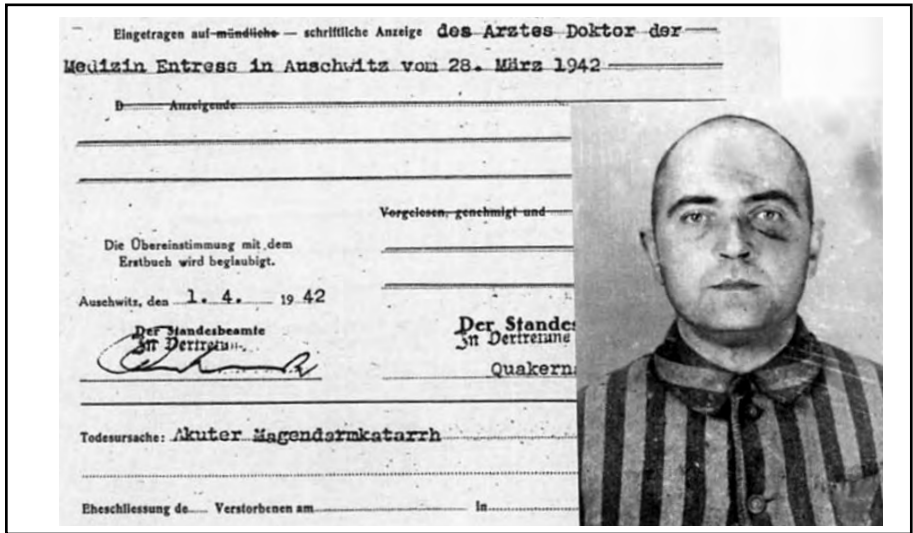
Nach Betreten des Lagers wurden die Häftlinge routinemäßig der Aufnahmeformalitäten und der Registrierung unterzogen. Falls ein Transport in der Nacht ankam, wurden die Häftlinge zunächst in Räumlichkeiten wie Toiletten festgehalten. Vor der Registrierung wurde den Menschen alles weggenommen, was sie besaßen: ihr Gepäck, Kleidung, Dokumente, kleine Andenken. Danach wurden sie am ganzen Körper rasiert, mussten sich ei-

ner Desinfektion und einer Dusche unterziehen, und zum Schluss bekamen sie gestreifte Häftlingskleidung. All dies fand in einer Atmosphäre des Terrors mit Geschrei, Schlägen und Antreiben statt.

Die nächste Etappe des Aufnahmeverfahrens war die Registrierung. Bis zum Frühling 1943 wurden die Häftlinge in drei Positionen fotografiert. Später wurde statt der Bilder die Tätowierung der Registernummer eingeführt. Nach der Beendigung aller Formalitäten wurden die Häftlinge zu den Quarantäneblocks geführt.

Die Zeit der Quarantäne, in der etwaige ansteckende Krankheiten festgestellt werden sollten, diente vor allem dem Eintrichtern einer bedingungslosen Disziplin und Gehorsamkeit. In dieser Zeit wurden die Häftlinge gezwungen, „Sport zu treiben“. Sie mussten sich am Boden wälzen, laufen, marschieren und ganze Stunden in der Hocke ausharren, mit den Armen auf dem Nacken verschränkt oder nach vorn ausgestreckt.

Schon während der Quarantänezeit wurden viele Häftlinge krank, sie starben oder wurden ermordet. Aus dem Transport vom 12. Dezember 1943 kamen während dieser Zeit mindestens 50 Häftlinge ums Leben. Diejenigen, die die Quarantäne überlebten, wurden in verschiedene Blocks und Arbeitskommandos aufgeteilt. Manche arbeiteten in den Nebenlagern des KL Auschwitz, einige wurden in andere Konzentrationslager gebracht. Viele Menschen kamen nach den Verhören in so schlechtem Zu-



Laut Totenschein des KZ Auschwitz starb der Rechtsanwalt Stanislaw Styczen im Alter von 39 Jahren an „Akutem Magendarmkatarrh.

stand nach Auschwitz, dass sie für keine Arbeit geeignet waren.

Weronika Krajewska (Nr. 67328), die erste Kurierin der Bezirkskommandantur der Heimatarmee, wurde am 11. November 1943 nach Auschwitz gebracht. „Auf dem Kopf hatte sie Bandagen durchtränkt mit Eiter, Hände und Füße waren mit Wunden übersät. So habe ich sie im Block gefunden“, erinnert sich Maria Chodnikiewicz im Lager Sowiary (Nr. 35146). „Sie ist am 12. Dezember 1943 verstorben“.

Unter den am 20. Februar 1942 eingelieferten Häftlingen war der Eisenbahner Waclaw Berghausen. In seinen Memoiren erinnert sich sein Vater Kazimierz in Czstochowa: „Bei der Gestapo wurde mein Sohn geschlagen(...). Er wurde so furchtbar gefoltert, dass er es nicht aushalten konnte und aus dem

dritten Stock des Gestapogebäude gesprungen ist. Er kam nicht um, sondern brach sich lediglich das Bein und zwei Rippen. Er wurde in ein Krankenhaus gebracht, Ich bin blind, und vielleicht durfte ich deswegen schon am dritten Tag nach dem Unfall meinen Sohn besuchen. Von ihm habe ich erfahren, dass ihn Szabelski und noch ein anderer Gestapomann geschlagen haben. Er wurde mit Stöcken so fest geschlagen, dass das Fleisch von den Knochen abfiel und verfaulte.“ In so einem Zustand wurde Berghausen nach Auschwitz gebracht, wo er nach 40 Tagen am 1. April 1942 gestorben ist. (...)

Im Lager ist auch Roman Grochowski (Nr. 83827), der Wojewode von Wolyn und Vertrauter der Abgeordneten für den Bezirk Kielce, gestorben. Seine Ehefrau Wanda Grochowska

(Nr. 27211) überlebte das Lager. Ihre Tochter, Ewa Lipinska, versteckte während der Nazizeit in ihrer Wohnung eine jüdische Familie. Sie kam beim Warschauer Aufstand 1944 ums Leben.

Ins Lager Auschwitz wurden auch viele Vertreter des Gesundheitswesens gebracht: Dr. Ludwik Witkowski (Nr. 10561) war seit 1937 Direktor des Krankenhauses des Heiligen Kazimierz in Radom. Er wurde erschossen. Dr. Wlodzimierz Fijalkowski nahm an den Septemberkämpfen als Arzt einer Verwaltungsabteilung des Generalstabs der Polnischen Armee teil. Er war in Untergrundorganisationen aktiv. Am 17. März 1943 wurde er verhaftet. Im KL Auschwitz arbeitete er einige Zeit als Arzt im Lagerkrankenhaus. Zusammen mit seinem Bruder Graecjan schmuggelte er für Häftlinge illegal erworbene Medikamente.

Dr. Tadeusz Tomasz Orzeszko arbeitete seit 1935 im Städtischen Krankenhaus des Heiligen Kazimierz in Radom. Anfang 1940 trat er dem Verband der Bewaffneten Kämpfer bei. Im KL Auschwitz war er im Lagerkrankenhaus tätig, wo er unter dem Einsatz seines eigenen Lebens die Häftlinge vor der Selektion für die Gaskammer rettete. Nach der Befreiung



Der Arzt Ludwik Witkowski (Nr. 10561) kam nach Auschwitz, weil er versteckten Juden half. Er wurde erschossen.



Dr. Boleslaw Kwapinski wurde von Auschwitz nach Sachsenhausen verlegt. Als er im März 1945 den Befehl erhielt, die an Tuberkulose erkrankten Häftlinge zu melden, nahm er sich das Leben.

nahm er die Arbeit im Radomer Krankenhaus wieder auf. Bis an sein Lebensende stand er mit großer Opferbereitschaft im Dienste seiner Patienten. Er starb am 4. August 1974 in Warschau.

Dr. Boleslaw Kwapinski, Mitglied der Polnischen Sozialistischen Partei,

wurde 1937 zum Stadtrat in Sulejów gewählt und hatte die Stelle eines Bürgermeisters inne. Er wurde zusammen mit seiner Ehefrau Helena (Nr. 50535) im Juni 1943 verhaftet. Seine Frau starb im Januar 1944 in Birkenau. Dr. Kwapinski arbeitete im Lagerkrankenhaus, wo er viele Patienten vor den Gasselektionen rettete. Im KL Sachsenhausen erhielt er im März 1945 den Befehl, eine Liste aller an Tuberkulose erkrankten Häftlinge vorzulegen, was für diese das Todesurteil bedeutete. Daraufhin beging er Selbstmord. (...)

Im KL Auschwitz starb ferner Boleslaw Chmielewski (Nr. 27426), Postdirektor in Sandomierz, der dafür gesorgt hatte, dass ein Teil der Post nicht von den Deutschen zensiert wurde. Im Lager wurden auch viele Widerstands-

kämpfer inhaftiert: Waleńty Julian Walaszczyk-Walewski (Nr. 24959), Kommandant des Verbandes der Bewaffneten Kämpfer für den Bezirk Tomaszów Mazowiecki, starb in Auschwitz am 30. März 1942. Gleich nach dem Krieg wurde sein Name auf einer Gedenktafel für die Untergrundkämpfer in Tomaszów verewigt.

Stanislaw Sowizral (Nr. 23387) war Gründer und Kommandant des Verbands der Bewaffne-

ten Kämpfer des Bezirks Tarnów. Im Oktober 1940 gelang ihm die Flucht, als die Gestapo ihn verhaften wollte. Unter dem Decknamen Sobolewicz versteckte er sich in verschiedenen Städten Polens, unter anderem in Czestochowa, wo er weiterhin im Verband der Bewaffneten Kämpfer aktiv war. Er wurde am 20. Juni 1942 ermordet, nachdem ihn ein SS-Arzt während einer Selektion im Lagerkrankenhaus für den Tod in der Gaskammer bestimmt hatte. Sein Sohn, der Schauspieler Tadeusz Sobolewicz (Nr. 23053), überlebte Auschwitz.

Einer der vielen weiteren Gründe für die Inhaftierung war die Hilfe für Juden. Deswegen saßen im Lager: ein Magistratsbeamter von Sandomierz, Feliks Kotowski (Nr. 27439) - er starb im Lager wie auch Zygmunt Janicki (Nr. 79299) aus Szydłowiec. Wegen ihrer Hilfe für jüdische Kindern kam Zągmunt Gajda nach Auschwitz. Auch



Zwei Aufnahmen von Seweryna Szmaglewska. Sie überlebte Auschwitz, war Zeugin bei den Nürnberger Prozessen und vröffentlichte später Bücher, z. B. „Rauch über Birkenau“.

der schon früher erwähnte Dr. Ludwik Witkowski half den sich vor dem Naziregime versteckenden Juden.

Anna Serwinska (Nr. 63900), eine Malerin, wohnhaft in Kielce, wurde am 2. Oktober 1943 nach Auschwitz gebracht. Am 2. August 1943 wurde ihre Tochter Aniela Metallman mit dem Schwiegersohn, der Zahnarzt war, wegen konspirativer Tätigkeit verhaftet. Die hochschwangere junge Frau wurde im Gefängnis geschlagen, sie brachte dort das Kind zu früh zur Welt. Beide wurden ermordet, ebenso ihr Ehemann. Anna Serwinska fragte in Briefen an ihre jüngere Tochter nach Aniela, aber keiner hatte den Mut, ihr die Wahrheit zu sagen. Sie starb im Lager im Dezember 1943, ohne jemals das tragische Schicksal ihrer Tochter zu erfahren.

Von den Lagerhäftlingen, die nach dem Krieg im öffentlichen Leben bekannt wurden, ist Seweryna

Szmaglewska (Nr. 22090) zu nennen. Sie wurde im Juli 1942 in Piotrków Trybunalski verhaftet und im Gefängnis in Radom festgehalten. Sie floh während einer Evakuierung der Häftlinge aus dem KL Auschwitz und kehrte in ihren Heimatort Piotrków zurück. Sie war eine der wenigen polnischen Zeugen in den Nürnberger Prozessen. Sie hat viele Bücher geschrieben, manche wurden zur Pflichtlektüre im Schulunterricht, wie zum Beispiel „Dymy nad Birkenau“ (Der Rauch über Birkenau).

Oft wurden Mitglieder derselben Familie in die Konzentrationslager deportiert. Im Lager saßen auch Mitglieder der Familie Wróblewski, die aktiv in der Heimatarmee (AK) im Bezirk Radom tätig war. Das KL Auschwitz überlebte Walenty Wróblewski, sein Bruder Teodor Wróblewski starb. Die Schwester Irena Wróblewska und die Schwägerin Stanisława Wróblewska haben den Krieg überlebt. Der Bruder Michal Wróblewski wurde während eines Verhörs zum Tode gefoltert, der Bruder Jan wurde nach Groß-Rosen gebracht. Die Mutter Maria Wróblewska wurde an der Tür ihrer eigenen Wohnung von der deutschen Polizei erschossen, als sie versuchte, das Eindringen der Beamten zu verhindern, um auf diese Weise etwas Zeit zu gewinnen, damit die Söhne fliehen könnten. (...)

Am 12. Mai 1941 klopfte an die Tür der Wohnung von Maria Kubska in Radom in der Pilsudski-Straße 11/15 ein Bote und überreichte ihr ein Telegramm. In der damals verhassten

fremden Sprache kam eine Hiobsbotschaft: „ehemann heute im konzentrationlager auschwitz verstorben, Unterschrift: kommandant. Adresse: maria kubska, pilsudski str. radom.“ Ohne Namen des Ehemanns, ohne Vornamen, sogar ohne Nummer. Ein verschmierter Stempelabdruck, ein unleserliches Datum. Solche Szenen wiederholten sich in allen polnischen Dörfern, Städtchen und Städten während der ganzen Okkupationszeit.

Ein Epitaph für die Ermordeten

Die Verstorbenen haben keine Gräber, keine Grabsteine. Eine Schwester des Ermordeten hat einmal geschrieben, es gibt keinen Platz, wo man für die Verstorbenen an Allerheiligen ein Licht entzünden oder ein paar Blumen hinlegen könnte.

Heute, nach mehr als 60 Jahren, bringen wir hier nach Radom kein Buch aus Auschwitz, keine Literatur - wir bringen ein großes Gesamtwerk, ein Epitaph, also eine Grabschrift, ein Denkmal, das immer erinnern soll. Dank dieses Epitaphs werden die Namen der Gequälten, zu Tode Gefolterten niemals vergessen. Und die Enkel und Urenkel werden diese Namen ihren Kindern weiter geben.

*Auszüge aus der Rede anlässlich der Präsentation des Gedenkbuchs „Polentransporte in das KL Auschwitz aus Radom und anderen Ortschaften der Region Kielce 1940-1944“ am 8. Mai 2006 in Radom.
Übersetzung: Elzbieta Stamm.*

Alltäglicher Rechtsradikalismus in der Provinz am Beispiel Wetterau

Vom ruhigen Alltag zur rechtsradikalen Eskalation

Von Diethardt Stamm

Die „goldene“ Wetterau ist eine ländliche Idylle im Norden von Frankfurt. „Braune“ Flecken gibt es dort schon seit Jahrzehnten, sie äußern sich durch Aktivisten von NPD, DVU, Republikaner oder Personen von regionalen Verbänden. Häufig ist es auch der „liebe“ Nachbar von nebenan, der mit seiner Großverwandtschaft in einzelnen Kommunen agiert. Oft ist derselbe Nachname mehrfach im Kommunalparlament vertreten. Der Bekanntheitsgrad ist in der Regel örtlich groß, geht doch der „liebe Kumpel“ von nebenan häufig Türklinken putzen und greift dabei die Themen auf, die von der Nationalzeitung, deren Ableger und Publikationen aus rechten Verlagen immer wieder populistisch bearbeitet werden. Zur Bekanntheit trägt aber auch zuweilen die demokratische Gegenwehr bei, berichtet doch über jede Demonstration dankbar die Presse, häufig inhaltlich kritisch denen gegenüber, die vermeintlich intolerant den braunen Boden kritisieren. Landesweit sind Medien aufgescheucht, wenn, wie in der Kommune Wölfersheim schon geschehen, die NPD mit über 20 Prozent das Kommunalparlament bevölkert. Dann wird „neutral“ sensationsdargestellt berichtet, weniger geht es um Beiträge, die Demokratiefindlichkeit

und faschistisches Gedankengut anprangern. Die „normale“ Welt hat sich etabliert und arrangiert.

Zuweilen wird das „Normale“ gestört und das Gleichgewicht läuft aus dem Ruder. So geschehen in der Wetterau, als in dem Butzbacher Stadtteil Hoch-Weisel bekannte Rechtsextremisten aus dem Nachbarkreis ein Haus kauften und sofort „private Treffen“ und „Feierlichkeiten“ zelebrierten. Je mehr sich eine Protestbewegung bildete, desto disziplinierter und zurückhaltender traten die Rechtsradikalen vor Ort auf und beteiligten sich lieber an Aufmärschen irgendwo in der Republik. Konträr zur Protestbewegung gegen die Neorechten am Wohnort etablierte sich dort aus der Mitte der schweigenden Mehrheit ein offener Sympathiekreis für rechtes Gedankengut. Ein verallgemeinbares Muster wuchs heran, obwohl die Situation eine spezifische Entwicklung erfährt.

Leserbriefe bestimmten die Ortspresse, und da es sich um die Region in unserem engeren „Einzugsgebiet“ handelt, mischte sich auch die Lagergemeinschaft (LGA) ein. „Das rechtsradikale Umfeld ist - auch wenn es sich ‘nur’ gelegentlich zum Grölen alter Nazilieder trifft - auf Umsturz der Gesellschaft angelegt“ heißt es u.a. in ei-

nem Leserbrief der LGA. Auf weitere Leserbriefe aus der Bevölkerung folgte in einer ersten Eskalationsstufe ein Flugblatt der Rechtsradikalen an alle Haushalte.

In zusätzlichen Pressedarstellungen kriechen immer mehr Bürger/innen, den Rechten zustimmend, aus ihrer Deckung. Man ist sprachlos.

Dimensionen von Rechtsradikalismus

Man schaut näher hin und stellt die auf der untenstehenden Grafik skizzierten Grundstrukturen fest:

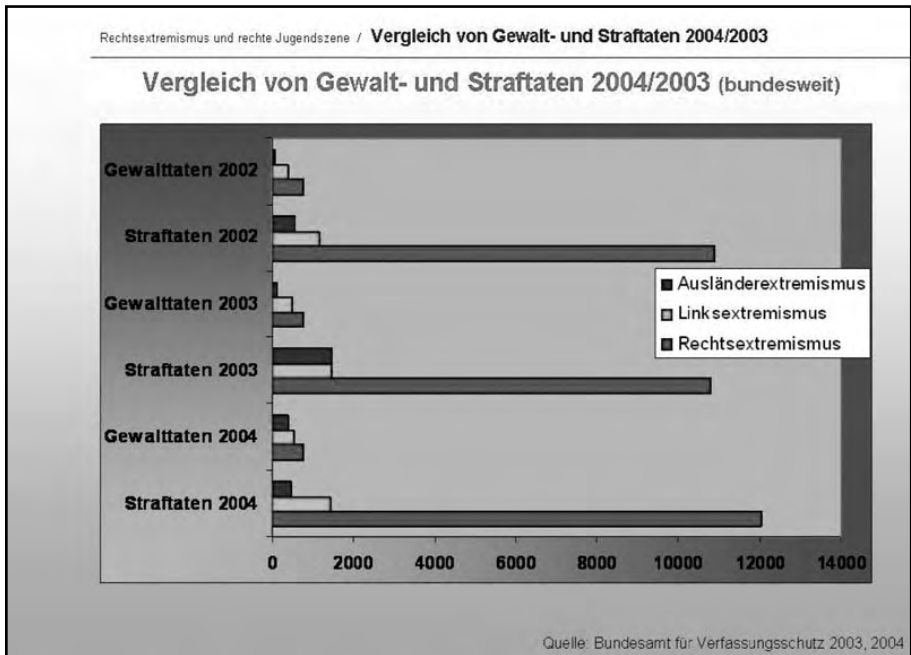
Die Struktur ergänzt sich durch eine rechte Jugendszene, die sich über alle Strukturelemente zieht und sich aus nicht immer gleichartigen Grüppchen und Cliques ergibt. Es gibt offenkundig auch keine einheitliche Ideologie, aber immer wieder benutzte gleichartige Fragmente. Diese ergeben sich aus Flugblättern und nutzen die Themen Ausländer, Kriminalität, Drogen, Prostitution und „sauberes“ Deutschland für ein Gemisch an brauner Farbe. Solche Flugblätter sind in dem genannten Dörfchen Hoch-Weisel zugeschnitten auf örtliche Verhältnisse sehr schnell nach dem Zuzug der



Rechtsradikalen aufgetaucht. Mit herausgepickten örtlich individuellen Gegebenheiten wurden sofort entstandene Protestgruppen an den Pranger gestellt, konkret in Hoch-Weisel u.a. der örtliche Pfarrer. Ihm wurde sofort unterstellt, im „heiligen Gotteshaus“ zur „Hetzjagd“ aufzurufen und „Propagandablätter“ der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) zu verteilen. Auch wird die VVN diffamiert, als „eine Organisation, die sich darauf versteht, das schwere Leiden der Vergangenheit anzuprangern und ganz nebenbei noch Spendenzettel zu verteilen, denn das Jammern muss sich lohnen“. Es ist die Rede von der „Holocaust-Industrie“ und von der „Holocaust-Keule“, die geschwungen werde, wenn es z.B. um den „unerträglich ho-

hen Zuzug von Ausländern“ geht. Die jungen Nazis fühlen sich dabei unter Berufung auf ihr Alter und die 3. Generation der Nachgeborenen „frei“ in der Benutzung radikaler Äußerungen, während es auf der rechten Parteiebene noch eine Minimalvorsicht im Rahmen von Verbotsdiskussionen gibt.

Als jugendspezifisch kann man auch zwei weitere Merkmale einstufen: eine weit verbreitete Musikkultur mit extrem rechter Wortwahl bis hin zu auf den ersten Blick nur kritischen Songs bei fließenden Grenzen. Über diese Kultur werden unpolitische Jugendliche angesprochen und sind leicht „anzubaggern“. Deshalb stehen rechte Trupps insbesondere vor den Gymnasien und beruflichen Schulen und verteilen CD's mit ansprechender Musik



für Jugendliche mit rechtsradikalen Nazitexten.

Im konkreten Fall kam es zu Musiktreffen, bei denen anzuwerbende Jugendliche deutlich das zweite Merkmal, nämlich einen bestimmten Habitus, vertraten. Es geht um ein definiertes „ordentliches“ Auftreten, uniformähnliche „akkurate“ Kleidung, das Benutzen von rechten sprachlichen Versatzstücken und hierarchischen Umgangsformen. Nach außen schließt das Verhaltensmuster die Hilfe bei der deutschen Oma beim Gang über die Straße bewusst ein. Dies ist auch kein Widerspruch zur größeren Gewaltbereitschaft von Jugendlichen, „wenn es sein muss“. Angefangen bei regionalen Beispielen bis auf die Bundesebene nehmen diese Gewalt- und Straftaten permanent zu.

Der Verfassungsschutzbericht spricht bundesweit immerhin von 10.000 „subkulturell geprägten und gewaltbereiten Rechtsextremisten.“

Kameradschaften

Anfang der neunziger Jahre kam es zu Verboten von faschistoiden Vereinen. Die Folge war das dezentrale Gründen sog. „Kameradschaften“. So nennt sich auch die Nazigruppierung im Beispiel Hoch-Weisel. Diese „Kameradschaft“ hat sich den bezeichnenden Namen „Freie Nationalisten Rhein-Main“ gegeben. Sie agiert ohne eine „klassische“ vereinsmäßige Form, sie ist vernetzt mit vielen weiteren solcher autonomen Gruppen, die auch gemeinschaftlich agieren und sie ist je-

derzeit mobilisierbar. Eine große Rolle spielen persönliche Kontakte und der Einsatz neuer Medien (Internet) zur Schaffung einer organisationsübergreifenden Vernetzung. Das Internet hat darüber hinaus die Aufgabe, vor allem auf Jugendliche einzuwirken. Dazu gibt es eine Fülle an rechtsradikalen Homepages mit raffinierten und verführerischen Grafiken, Ton- und Videospielen sowie Mailinglisten, Newslettern, Diskussionsforen und Verbreiten von Schulungsmaterialien. Auch hier lässt sich ein bestimmter Aufmacher und Sprachgebrauch durchgängig feststellen.

Schon Victor Klemperer hat auf daraus resultierende Gefahren hingewiesen: „Worte können sein wie winzige Arsendosen: Sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da“.

Auch bei den Kameradschaften in Hoch-Weisel oder in Mittelhessen benutzt man Begriffe wie „fremdrässig, Vergangenheitsvergewaltigung, Demokröten, Verfassungssch(m)utz oder Holocauster“. Dabei bedient man sich verschiedener Mataphern aus der Tier-, Krankheits- und Religionswelt. Es ist die Rede von Judenschweinen, Holocaustzecken am Wirtsvolk, geistigem Aids, Gaskammerkult oder der Holocaustreligion.

Die sog. Kameradschaft in Hoch-Weisel veranstaltet Treffen gerade auch für „normale“ Jugendliche auf dem angekauften Hof. Hier geht es um die Vermischung von Musik, Schulungen und politischen Aktivitäten bis hin

zur organisatorischen Einbindung in rechtsextreme Kreise. Nach Untersuchungen des Verfassungsschutzes stammen die Jugendlichen nicht mehr primär aus den unteren sozialen Schichten mit einfachen oder mittleren Schulabschlüssen, sondern auch aus gut situierten bürgerlichen Schichten. Hier liegt eine der deutlichen Schnittstellen zur Erwachsenengesellschaft.

Übergreifender Zusammenhang

Über die rechtsradikale Kameradschaft in Hoch-Weisel gibt es neben der Kontaktmöglichkeit zu anderen Cliquen und Kameradschaften die Kontakte zu Szeneläden und -kneipen, zum Besuch rechtsradikaler Konzerte bis hin zu den rechtsextremen Parteien.

Neben der Analyse über die rechtsradikalen Aktivitäten und deren Vernetzung ist es schwierig, die Zielgruppe für Gegenmaßnahmen ausfindig zu machen. Hierzu gibt es keine Patentrezepte und es muss individuell vor Ort gehandelt werden.

Aktivitäten der Lagergemeinschaft

Aus dem Vorstand der LGA wurde mit Leserbriefen gearbeitet, da es hier einen relativ großen Aufmerksamkeitsgrad gibt und nicht nur die LGA-Meinung verbreitet, sondern auch demokratische Aktivitäten vor Ort unterstützt werden konnten. Dem in Hoch-Weisel entstandenen und von der Bevölkerung kritisch gesehenen Arbeitskreis „Demokratisches Hoch-Weisel“ wurde die Solidarität zugesich-

Wichtige Internetanschriften zum Thema:

www.verfassungsschutz.de

www.bnr.de (*blick nach rechts*)

www.mut-gegen-rechte-gewalt.de

www.lexikon.idgr.de (*Informationsdienst gegen Rechtsextremismus*)

www.vvn-bda.de

www.bpb.de (*Bundeszentrale für politische Bildung*)

chert. Mithilfe bei Veranstaltungen wurde organisiert und Unterstützungskontakte zu dem örtlichen Pfarrer wurden hergestellt. Wichtig waren Aufklärungsabende mit Diskussionen am Podium, das mit Landkreisvertretern, Staatsschutz und Wissenschaftlern besetzt war. Der 27. Januar wurde als Jahrestag der Befreiung von Auschwitz für eine Presseerklärung gegen die undemokratischen rechten Scharfmacher genutzt. Und dann beteiligt sich die LGA am einem Konsensgespräch mit Vertretern aller in Butzbach ansässigen Parteien. Und dann....

... dann waren am 26. März 2006 Kommunalwahlen und der 23-jährige Kameradschaftschef aus dem Stadtteil Hoch-Weisel kandidiert für die NPD und für den Kreistag. Im Rahmen des Wahlkampfes gibt es eine Podiumsveranstaltung in der Gesamtschule Geddern mit NPD-Beteiligung. Das LGA-Vorstandsmitglied Diethardt Stamm verfaßt daraufhin eine Anfrage an den Wetteraukreis als Schulträger.

Bei der Wahl geben 13,3 Prozent der Hoch-Weiseler Bürger der NPD ihre Stimme. Dies gleicht den niedrigeren Stimmenanteil anderer Stadtteile aus

und der nun landesweit bekannte Rechtsradikale Marcel Wöll zieht in das Stadtparlament ein. Im gleichen Landkreis schafft es die NPD in die Kommunalparlamente von Hirzenhain, Gedern und Wölfersheim und auch in den Kreistag. Die braune Saat geht auf. Wenigstens können in einigen anderen Kommunen durch das Initiieren von politischen Bündnissen weitere Parlamentseroberungen verhindert werden. Der braunen Gefahr wurde auch nach der Kommunalwahl durch Vorstandsmitglieder der LGA begegnet. In mehreren Schulen kam es zu Sondergesamtkonferenzen der Lehrer mit

Nazis und deren über Anfänge weit hinaus gekommenen Aktivitäten Widerstand entgegenzusetzen. Weil es effektiver ist, dabei mit Bündnispartnern vor Ort und überregional zu kooperieren, arbeitet die LGA mit dem DGB und anderen Verbänden zusammen.

Die ländliche Idylle (siehe Anfang) gibt es schon längst nicht mehr und es ist aufzupassen, dass der schleichende Flächenbrand mit seiner verbrannten Erde begrenzt bleibt.



Aktuelle Übergriffe

dem Thema „Rechtsradikalismus“ auf der Tagesordnung. Der 2. LGA-Vorsitzende vermittelte hierzu den Leiter des Aussteigerprogramms „Ikarus“, Vertreter des Staatsschutzes und der örtlichen Kripo als Referenten.

Jüngster Höhepunkt im Mai 2006: Der junge Nazi, Kameradschaftsführer und NPD-Aktivist aus Hoch-Weisel, wird NPD-Landesvorsitzender Hessen.

Fazit

Die LGA kann nicht nur der Millionen Opfer der Nazis in Auschwitz und anderswo gedenken und sich um deren Angehörige und Überlebende kümmern. Sie muss auch den neuen

Die Wetterau-Ausgabe der Frankfurter Rundschau berichtete Ende Juli 2006 über eine „Zunahme an Bedrohungen, Einschüchterungen und Angriffen auf Jugendliche in und um Butzbach“. Die Antifaschistische Bildungsinitiative Wetterau teilte mit, dass am 17. Juli eine 15-Jährige und ihr 17-jähriger Freund auf einem Parkplatz von vier teils maskierten „Nazi-Skins“ niedergeschlagen wurden. Die Polizei bestätigte, dass ein polizeibekannter 24-Jähriger zu den Tatverdächtigen gehört. Bei einem weiteren Vorfall am 23. Juli sind eine 19-Jährige und zwei 18-Jährige am Bahnhof beschimpft („Scheiß-
Zecken“, „Heil Hitler“) und geschlagen worden. Auch hier ermittelt die Polizei.

Das Projekt „Stolpersteine“ zum Gedenken an NS-Opfer

Denkmale von unten, damit wir „ideell zum Stolpern“ gebracht werden

Von Regine Wolfart

In über 130 Ortschaften in Deutschland sind sie inzwischen verlegt, insgesamt mehr als 7500. Eine Ein-Mann-Idee und bis vor kurzem auch eine Ein-Mann-Arbeit. „Ein Kunstprojekt für Europa“ nennt der Bildhauer Gunter Demnig seine Form des Gedenkens an Opfer des Nationalsozialismus, das die Vertreibung und Vernichtung der Juden, Zigeuner, politisch und religiös Verfolgten, der Homosexuellen und Euthanasieopfer in uns lebendig erhalten soll. 1997 hatte der Künstler die ersten Daten in Köln gesammelt, die ersten der 10 x 10 cm Betonsteine gegossen und die ersten Namen, Geburts- und Schicksalsjahre in eine Messingplatte gehauen, die den im Pflaster sichtbaren Teil der Steine bedeckt. „Jeder persönliche Stein symbolisiert auch die Gesamtheit der Opfer, denn alle eigentlich nötigen Steine kann man nicht verlegen“, sagt Demnig. Ausgangspunkt seiner Idee, „Stolpersteine“ als „Denkmale von unten“ zu konzipieren, war die Überlegung, dass Auschwitz und andere Konzentrationslager Endpunkte der Vernichtung waren, aber das Grauen für die Opfer in den eigenen Wohnungen begonnen hat. Mit den Steinen soll das frühere Leben der Opfer für uns heute öffentlich dokumentiert werden und zwar nicht museal, sondern an Orten, an denen Passanten in ihrem Alltag „ideell zum Stolpern“ kommen sollen.

Die allerersten Steine wurden in Berlin-Kreuzberg noch ohne Genehmigung der zuständigen städtischen Ämter in den Bürgersteig eingelassen, inzwischen gibt es kaum noch Gemeinden, die sich widersetzen. Die prominenteste Enthaltung übt die Stadt München: Oberbürgermeister Ude und die hier lebende neue Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, Charlotte Knobloch, sind der Meinung, dass auf „Stolpersteinen“ die Opfer erneut mit Füßen getreten würden.

Von Wyk auf der Insel Föhr bis Zittau, von Flensburg bis Überlingen kann man die Messingplatten im Pflaster finden, geschändet bisher nur in Pasewalk/Mecklenburg-Vorpommern und Garz auf Rügen, nächtlich wieder ausgegraben in Halle. Zahlreiche örtliche Initiativen liefern die Daten, suchen nach Angehörigen, verhandeln mit Ämtern und gestalten einen würdigen Rahmen für die Verlegung. Besonders eindrucksvoll hat Demnig die Verlegung für ein Mitglied der Zeugen Jehovas in Köln in Erinnerung, als 250 Anwesende den Verkehr in der Straße zum Erliegen brachten.

Die Initiative in Frankfurt am Main hat seit 2003 mehr als 120 Steine verlegen lassen. Darunter bisher einige wenige für nicht-jüdische Opfer, deren Daten nicht wie die der jüdischen aus einer Da-

tenbank abgerufen werden können. Neben dem Jüdischen Museum erhielten wir Hinweise vom Studienkreis deutscher Widerstand, von Angehörigen der Opfer aus Israel und den USA, von Freunden zwischen Deutschland und Australien, von ehemaligen Nachbarn wie der Tochter des Inhabers eines Milchgeschäfts, das eine jüdische Kundin heimlich belieferte.

Mit uns unbekannt Namen fingen wir an und erhielten einen neuen Eindruck davon, von wem unsere Straßen einmal bewohnt gewesen waren.

- Wenigstens erinnert jetzt ein Stolperstein an Karl Altschul, dem bis 1940 das Haus im Oberweg 56 gehörte und der mit 84 Jahren nach Theresienstadt deportiert wurde.

- Oder an Max Fröhlich in der Hansaallee 12: Zweimal konnte er entkommen, zuerst nach Frankreich, von wo aus er es auf das Flüchtlingsschiff „St. Louis“ schaffte. Aber Kuba gab keine Landeerlaubnis, und die Flüchtlinge fuhren, vorbei an den rettenden Küsten, zurück nach Antwerpen. Max Fröhlichs zweite Flucht nach Frankreich endete in der Deportation nach Auschwitz. Ihm als Ausländer fehlte der Schutz von hilfswilligen Franzosen, die viele Juden verstecken und retten konnten. Eine Frankfurterin erinnerte



Im Oberweg 56 in Frankfurt lebte Karl Altschul, Jg. 1857, der 1938 ins KZ Buchenwald kam, 1942 nach Theresienstadt, wo er ermordet wurde.



Stein in Frankfurt-Rödelheim, Flussgasse 5: Hier wohnte / Ferdinand Markus / Jg. 1901 / deportiert / Auschwitz / ermordet 31. 8. 1942



Man muss schon genau hinschauen, um die nur 10 x 10 cm großen Stolpersteine zu bemerken. So wie hier in Berlin in der Zolastraße 1a. Hier wohnten einst Fritz Sternberg, Hans Achim Litten und Max Fürst.

sich an Max Fröhlichs nicht-jüdische Frau, die Schneiderin ihrer Mutter, und an sein Schicksal und bat um die Verlegung des Steines.

- Oder an die Brüder Robert und Josef Strauss, die in Izbica und in Auschwitz ermordet wurden. Für sie wurden Steine vor der ehemaligen koscheren Metzgerei ihrer Familie in der Fahrgasse 18 gelegt. Die aus Israel angereisten Angehörigen erlebten die Verlegung, das von Rabbi Andrew Steiman gesprochene Kaddisch und die Anteilnahme der Umstehenden als Begräbnis. Aus dem „Grab in den Lüften“ war ein Ort geworden, an dem man der Ermordeten gedenken kann.

- So sah es auch ein KZ-Überlebender in Rödelheim, der das Kaddisch für den ihm unbekannt Ferdinand Markus in der Flussgasse 5 sprach, damit der Tote seine Ruhe finden konnte.

Wichtig an dem Projekt ist, dass die „Stolpersteine“ durch Patenschaften von Privatpersonen, Vereinen, Schulklassen und anderen Verbänden finanziert werden und nicht alles generell von einer Stadtverwaltung oder einem Großmäzen. Eine Patenschaft kostet 95 Euro. Demnig möchte „die Erinnerung genauso in den Alltag hineinragen, wie die Opfer aus ihrem herausgerissen wurden“, und genau das vermögen diese Steine.

Unter „www.stolpersteine.com“ findet man alles Wissenswerte. Anfragen und Terminabsprachen für die Verlegung von „Stolpersteinen“ bei Uta Franke, der Koordinatorin des Projekts, unter uta.franke@arcor.de.

Regine Wolfart arbeitet in der „Initiative Stolpersteine in Frankfurt am Main“

Künstler machen Berliner Wohnviertel zum Ort des Erinnerns

Schilder dokumentieren Brutalität der Ausgrenzung von Juden

Von Annedore Smith

Das weiße „U“ auf blauem Hintergrund scheint ganz normal auf eine U-Bahn-Station hinzuweisen. Doch auf der Rückseite des Schildes am Bayerischen Platz in Berlin steht die Aufschrift: „Juden dürfen öffentliche Verkehrsmittel nur noch auf dem Weg zur Arbeit benutzen. 13. 9. 1941. Vollständiges Benutzungsverbot. 24. 4. 1942.“ Vor den Bänken der Grünanlage zeigt ein weiteres Schild eine rote Parkbank auf grünem Rasen. Auf der Rückseite heißt es: „Juden dürfen am Bayerischen Platz nur die gelb markierten Sitzbänke benutzen.“

Insgesamt 80 an Laternenpfählen angebrachte Schilder erinnern am Bayerischen Platz und den umliegenden Straßen auf anschauliche Weise an die Judenverfolgung im Dritten Reich. Das Projekt geht auf die Künstler Renata Stih und Frieder Schnock zurück, die nach eigenen Worten die Brutalität der Gesetzgebung von damals im heutigen Alltag bewusst machen wollten. Es gehe um „das Sichtbarmachen von Sachverhalten, die in perfider Folgerichtigkeit Schritte zur Vernichtung der jüdischen Bewohner waren“, erklärt Stih.

Die rund 50 Mal 70 Zentimeter großen Schilder in knapp drei Meter Höhe zeigen auf der

einen Seite Piktogramme wie bei einem Memory-Spiel. Die Texte auf der Rückseite stammen zumeist aus Gesetzesverordnungen, die nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten den Juden das Leben immer mehr zur Hölle machten. Auf beklemmende Weise wird der schleichende Prozess der Ausgrenzung schon lange vor der gezielten Vernichtung deutlich.

„Juden werden aus Sport- und Turnvereinen ausgeschlossen. 25. 4. 1933“, heißt es auf einem Schild, das die Umrisse eines Fußballfelds zeigt. Ein Schachbrett weist auf den Text „Juden werden aus dem Großdeutschen Schachbund ausgeschlossen. 9. 7. 1933“. Ein Notenarrangement bedeutet „Juden werden aus Gesangsvereinen ausgeschlossen. 16. 8. 1933“. Noch gravierender ist auf der Rückseite eines Stempel-Piktogramms die





Aufschrift „Jüdische Beamte werden aus dem Staatsdienst entlassen. 7. 4. 1933“ oder hinter der Schulnote 2+ die Anweisung „Sämtliche Berliner Bezirksämter sind angewiesen, jüdische Lehrkräfte an den städtischen Schulen sofort zu beurlauben. 1. 4. 1933“.

Häufig nehmen die Schilder Bezug auf heutige Einrichtungen vor Ort. Vor einem Supermarkt sieht man ein Brot und auf der Rückseite die Aufschrift „Lebensmittel dürfen Juden in Berlin nur nachmittags von 4 - 5 Uhr einkaufen“. Vor einem Geldinstitut heißt es hinter dem Piktogramm „Bank“ kategorisch „Juden müssen ihre Vermögensverhältnisse offenlegen, um den Einsatz des Vermögens im Interesse der deutschen Wirtschaft sicherzustellen“. Vor einer Metzgerei ist Wurst abgebildet sowie die Aufschrift „Die Versorgung von Juden mit Fleisch, Fleischprodukten und ande-

ren zugeteilten Lebensmitteln wird eingestellt.“

Weitere Schilder verweisen darauf, dass Juden keine Firmen oder Handwerksbetriebe mehr führen dürfen, dass ihnen künstlerische und schriftstellerische Tätigkeit untersagt ist und dass jüdische Ärzte und Tierärzte Berufsverboten unterliegen. Vor einem Kindergarten heißt es, dass arische und nichtarische Kinder nicht miteinander spielen dürfen. Man erfährt, dass jüdische Kinder von 1938 an keine öffentlichen Schulen mehr besuchen dürfen und ihnen nach 1942 jeglicher Schulbesuch verboten war. Zu diesem Zeitpunkt durften Juden auch keine Haustiere mehr halten, wie hinter der Abbildung einer Katze mitgeteilt wird. Erschütternd ist in diesem Zusammenhang der Bericht über die Ermordung eines Mannes, der seinen Wellensittich nicht abgeben wollte.

Das Bayerische Viertel im Berliner Stadtteil Schöneberg schien den Künstlern für ein Projekt dieser Art geradezu prädestiniert. Hier lebten bis 1933 rund 16.000 Juden - vor allem Ärzte, Juristen, Wissenschaftler und andere Bürger des Mittelstands, die damals einen wichtigen Beitrag zum wirtschaftlichen und kulturellen Leben der Hauptstadt leisteten. Albert Einstein lebte für einige Zeit im Bayerischen Viertel und ebenso der Psychoanalytiker Erich Fromm. Rund 10.000 Schöneberger Juden konnten rechtzeitig emigrieren. Gut 6.000 wurden später deportiert - von ihnen haben nur etwa 170 überlebt.

Auch diese Phase ist in den Schil-

dern festgehalten. Hinter dem Piktogramm eines Briefes verbirgt sich der Text „Nun ist es soweit, morgen muß ich fort u. das trifft mich natürlich schwer; ... Ich werde Dir schreiben ... Vor der Deportation, 16. 1. 1942“. Hinter dem Emblem der Deutschen Reichsbahn heißt es „Erste Massen-deportationen Berliner Juden. 18. 10. 1941. Erste Direktdeportation ins Vernichtungslager Auschwitz. 11. 7. 1942“. Und unter dem Datum 23. 10. 1941 wird auf das „Auswanderungsverbot für Juden“ hingewiesen. Die Bildseite dieser Verordnung ist einfach nur schwarz, was wohl für sich selbst spricht.

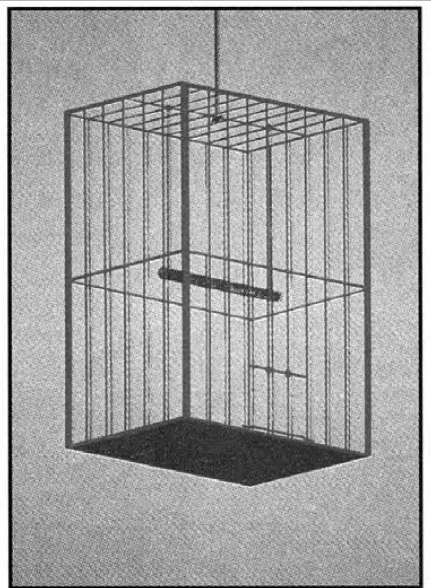
Schon seit über zehn Jahren gehören diese Schilder zum Stadtbild des Bayerischen Viertels in Berlin. Das Kunstamt Tempelhof-Schöneberg vermittelt auch Führungen entlang

der Standorte. Wer noch nichts von dem Projekt gehört hat und rein zufällig darauf stößt, reagiert zumeist verunsichert und befremdet, weil er die Bedeutung zunächst nicht richtig einschätzen kann. Zweifellos lag es in der Absicht der Künstler, erst einmal Verwirrung zu stiften, um auf diese Weise zum Nachdenken anzuregen. Allerdings hätte man ihrem Projekt wohl doch etwas mehr Resonanz gewünscht. Denn großes Aufsehen hat es nicht erregt.

Zu dem Dankmalprojekt von Renata Stih und Frieder Schnock erschien mit „Orte des Erinnerns / Places of Remembrance“ ein zweisprachiges „Arbeitsbuch für ein Denkmal“. Unsere Fotos stammen aus einem Nachdruck, Berlin 2002, ISBN 3-7759-0473-5. Copyright: Stih & Schnock, Berlin/VG BildKunst, Bonn.

"Wir hatten einen Wellensittich. Als nun die Verordnung uns erreichte, daß Juden das Halten von Haustieren verboten sei (15.5.1942), konnte sich mein Mann nicht von diesem Tier trennen. Jeden Tag, wenn die Sonne schien, stellte er den Vogelkäfig auf das Blumenbrett. Vielleicht hat ihn jemand denunziert, denn mein Mann erhielt eines Tages eine Vorladung zur Gestapo. (...) Nach vielen angstvoll durchlebten Wochen bekam ich von der Polizei eine Karte, daß ich gegen Zahlung einer Gebühr von 3.- RM die Urne meines Mannes abholen soll."

Bericht 1943



Dem Gedenken und Erinnern an den Holocaust und den Nationalsozialismus - dem Schwerpunktthema dieses Mitteilungsblattes - ist auch das im Januar 2006 eröffnete „Kulturzentrum Bezalel Synagoge“ in dem hessischen Städtchen Lich (Landkreis Gießen) gewidmet. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit wird mit Bezug zur Gegenwart und Zukunft gesehen. So soll in dem Begegnungszentrum - vor allem für junge Menschen - „historisches Wissen und emotionale Betroffenheit“ so zur Diskussion gestellt werden, „dass sie eine Beziehung zur Gegenwart, also gegenwärtige moralische Sensibilität und politische Verantwortung ermöglichen“, zitierte Kristine Tromsdorf von der Ernst-Ludwig-Chambré-Stiftung bei der Einweihung aus der Rede des ehemaligen Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse zum 27. Januar 1999.

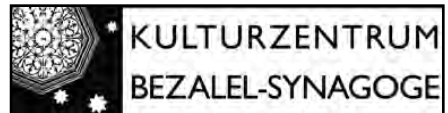
Nur die zweitbeste Lösung

Von Hans Hirschmann

Golden funkeln wieder die Sterne vom hellblauen Deckenhimmel der ehemaligen Synagoge in Lich. So wie schon vor mehr als 80 Jahren, als dort von 1921 bis 1933 und eingeschränkt bis 1938 die jüdische Gemeinde betete und religiöse Feste feierte. Am 29. Januar dieses Jahres ist das Gebäude nach einer aufwändigen Sanierung als „Kulturzentrum Bezalel Synagoge“ eingeweiht worden. Der Eröffnungstermin wurde ganz bewusst in Anbindung an den 27. Januar gewählt, den Jahrestag der Befreiung des KZ Auschwitz und heutigen Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus, erläuterte Kristine Tromsdorf vom Vorstand der Chambré-Stiftung. Die Stiftung war die treibende Kraft bei der Sanierung und Umwidmung zum Begegnungszentrum.

Eine solche Nutzung sei die zweitbeste Lösung, sagte in seiner Festrede Moritz Neumann, Vorsitzender des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Hessen. Die beste aller Lösungen wäre es gewesen, wenn das Ge-

bäude wieder in den Besitz einer jüdischen Gemeinde zu Lich hätte übergeben werden können. Die war jedoch im Holocaust vertrieben und ausgemerzt



worden. Schülerinnen der örtlichen Dietrich-Bonhoeffer-Schule verlasen bei der Eröffnung die Namen der Familien, die ab 1933 aus Lich vertrieben wurden. Dauerhaft erinnert an sie eine Gedenktafel im Foyer. Damit sind diese Namen, wie Moritz Neumann ausführte, einer „gewollten Vergesslichkeit“ entrissen worden, die in Deutschland „vor 50 und 40 Jahren nahezu epidemisch“ aufgetreten ist und als sehr willkommen angesehen wurde. Als „ultimatives und finales Heilmittel“ ist die „Schlussstrich-Wunderpille“ entdeckt worden, so der Festredner.

Dem gegenüber stellte Neumann die „zwanghafte“ Erinnerung der

überlebenden Opfer, denen Nachbarn und Freunde nicht aus dem Sinn gingen, die plötzlich „keine Freunde mehr sein wollten“, die sich begeistert an fremdem Eigentum vergriffen und in „kürzester Evolutionszeit zu Herren über die körperliche Unversehrtheit schutzloser Menschen mutiert waren“. Verbunden ist diese Erinnerung der im Exil, auf der Flucht und auch in



Das neue Kulturzentrum in Lich

Konzentrationslagern Überlebenden mit dem Schmerz und der Trauer um die massenhaft ermordeten Angehörigen und Glaubensgenossen.

Moritz Neumann warf die Frage auf, ob die einstigen jüdischen Bürger Lichs der rein theoretischen Vorstellung zustimmen würden, dass das Gebäude wieder Synagoge sein könnte, und bezweifelte dies: „Denn nach all den schrecklichen Erlebnissen, die sie zu durchleiden hatten, nach all den so tief deprimierenden Erfahrungen mit vielen, die sie einst für ihre Mitbürger hielten, nach ihrer erzwungenen Flucht aus Geburtsstadt und Heimat gab es auch Gefühle von Abwehr und Ablehnung. Das geschah nicht selten als Selbstschutz, um nicht wieder und wieder den Schmerz empfinden zu müssen, wie geprügelte Hunde verjagt worden zu sein.“

Einer der durch Flucht sein Leben retten konnte, war Ernst Chambré, dem es imponierte, als vor knapp 20 Jahren Licher Schüler sich für die Auf-

klärung der NS-Zeit engagierten. Er stellte die finanzielle Ausstattung bereit, mit der die Stiftung gegründet wurde, die seinen Namen trägt und sich der Aufklärung und Erinnerung im Land der einstigen Täter widmet. „Eine selbst gewählte Aufgabe“, würdigte dies Moritz Neumann, „die den einstigen Verfolgern besser angestanden hätte als einem einstigen Verfolgten, einem Überlebenden des Infernos. Es zeigt nichts anderes als den hohen Grad an Fähigkeit und Bereitschaft, über alle Leichenberge von Ermordeten hinweg die Hand zu reichen. Das gereicht den einen zur Ehre. Manche andere müsste es beschämen.“

Die Geschichte eines Gebäudes und die Chambré-Stiftung

Das Gebäude des heutigen Kulturzentrums wurde 1921 von der Jüdischen Gemeinde erworben, umgebaut und erhielt den Namen Bezalel-Synagoge - nach dem biblischen Baumeister

zur Zeit Moses. In der Pogromnacht von 1938 brechen Licher Bürger ein und zerstören die Inneneinrichtung. Die Nazi-Partei okkupiert die Räume. 1940 übernimmt die Stadt Lich das Gebäude. Im Krieg ist eine Flak-Einheit untergebracht und später wurde es als Gefangenenlager genutzt. Nach dem Krieg ist es bis 1955 Sitz von Teilen der Stadtverwaltung. Ab 1967 dienen leer stehende Räume als Altentagesstätte, während bis 1983 der Schützenverein in den Räumlichkeiten zum Hof hin Gewehrschießen trainiert - „auch nicht unbedingt ein Symbol gesteigerter Sensibilität“, wie Moritz Neumann sarkastisch kommentierte. Seit 1984 ist in dem Gebäude die Musikschule untergebracht.

1987 beginnen Schülerinnen und Schüler der Dietrich-Bonhoeffer-Schule damit, die Nazi-Zeit in ihrer Heimatstadt zu recherchieren. Ein ehemaliges Dienstmädchen der Familie Chambré vermittelt die Adresse des in den USA lebenden Ernst Ludwig Chambré. Briefe werden gewechselt und der Holocaust-Überlebende berichtet ausführlich über die Geschichte seiner Familie. Mit großem Interesse verfolgt er die Versuche, neue Wege bei der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit zu gehen: lokal- und regionalgeschichtliche Zugänge, Seminare in den Gedenkstätten Auschwitz und Buchenwald finden das Interesse der Jugendlichen. Chambré entschließt sich, eine nach ihm benannte Stiftung ins Leben zu rufen, die diese Lernwege dauerhaft unterstützen soll. 1997 wird sie gegründet.

Nach dem Ende der 80er Jahre ein Versuch gescheitert war, die ehemalige Synagoge zu einem Begegnungszentrum umzugestalten, startet die Stiftung einen neuen Versuch. Es wird ein Konzept



Blick in den Saal der Bezael-Synagoge.

erarbeitet und mit der Stadt verhandelt. Es werden Spenden gesammelt und Sponsoren gesucht. Nach jahrelangen politischen Auseinandersetzungen wird 2003 mit dem Umbau begonnen. Die Stadt beteiligt sich an den 635.000 Euro Gesamtkosten mit rund 200.000 Euro. Der Deutsche Bundestag hatte 153.000 Euro beigesteuert, die aus den Strafgeldern stammen, die die hessische CDU wegen ihrer Parteispendenaffäre bezahlen musste.

Im Kulturzentrum Bezael-Synagoge sind die Musikschule sowie die Ernst-Ludwig-Chambré-Stiftung untergebracht. Das Netzwerk „Kulturwerkstatt Lich“ organisiert Veranstaltungen. Das Begegnungszentrum kann für Symposien, Tagungen, Workshops und Ausstellungen genutzt werden. In dem Saal unter dem erhalten gebliebenen „Himmel“ der einstigen Synagoge finden rund 130 Besucher Platz.

Zur Stiftung siehe im Internet unter www.chambre-stiftung.de

Ehrung - Gratulation - Nachruf

Noach Flug, seit 2002 Präsident des Internationalen Auschwitz-Komitees, bekam am 15. Juni 2006 das Große Bundesverdienstkreuz verliehen. Flug wurde 1925 in Lodz geboren, kam 1939 ins Ghetto und im August 1944 nach Auschwitz. Fast alle Verwandete wurden im Holocaust ermordet. Nach der Befreiung und dem Kriegsende studierte er Ökonomie. Mit seiner Familie wanderte er nach Israel aus. In den 80er Jahren arbeitete er als Diplomat an der israelischen Botschaft in Bonn. Noach Flug war unter anderem an den Verhandlungen über die Entschädigungszahlungen an NS-Zwangsarbeiter beteiligt.



Am 8. März feierte unser Freund **Peter Gingold** in Frankfurt seinen 90. Geburtstag. Anfang der 80er



Jahre war er in der Gründungsphase der Lagergemeinschaft Auschwitz Mitglied im ersten Vorstand. Für Nazi-Deutschland war Peter wegen seiner jüdischen Herkunft sowie seiner kommunistischen Weltanschauung gleich in doppelter Hinsicht ein Feind. 1933 wurde er erstmals verhaftet. Nach der Freilassung ging er mit Eltern und Ge-

schwistern ins Exil nach Frankreich. Später schloss er sich der Resistance an. Zwei Geschwister wurden in Auschwitz ermordet. 1943 wurde Peter verhaftet, ihm gelang die Flucht. Bereits 1945 kehrte er nach Frankfurt zurück. Seit Jahrzehnten ist er Sprecher der VVN (Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes). Peter ist u. a. Träger der Johanna-Kirchner-Medaille und der französischen Medaille de la Liberation. Auch heute noch ist Peter Gingold oft bei Kundgebungen als Sprecher zu erleben sowie als Gesprächspartner von Jugendlichen.

Rudolf Vrba, Auschwitz-Häftling Nr. 44070, ist am 27. März 2006 in Kanada 82-jährig gestorben. Zusammen mit Alfred Wetzler gelang ihm am 7. April 1944 die Flucht aus Birkenau. Sein „Auschwitz-Protokoll“ gilt als erstes authentisches Zeugnis über die Vernichtungsmaschinerie im KZ. Es wurde in der Schweiz publiziert. Aufgrund dessen wurde von alliierter und neutraler Seite der ungarische Reichsverweser, Admiral Horthy, durch Appelle unter Druck gesetzt, die Deportation der ungarischen Juden zu stoppen. Er befahl dies am 7. Juli 1944. Da waren bereits 300.000 ermordet worden. Vrbas Bericht rettete vermutlich weiteren 100.000 das Leben. Laut einem Nachruf in Shoa.de war Vrba, der auch Zeuge im großen Frankfurter Auschwitz-Prozess war, „der vermutlich erste Ankläger des schlimmsten Vernichtungslagers und seiner deutschen Betreiber“.

Mitgliederversammlung

Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer

Samstag, 18. November, 14 Uhr

Frankfurt am Main,

Rechneigrabenstraße 10 (Bild- und Tonstelle)

Legalisierter Raub

Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen 1933- 1945
Eine Ausstellung des Fritz-Bauer-Instituts und des Hessischen Rundfunks

Hanau, 9. Oktober - 19. November 2006, Neustädter Rathaus, Am Markt

Öffnungszeiten: montags bis freitags, 11 - 18 Uhr und samstags 11 - 15 Uhr

Ausstellungseröffnung: Sonntag, 8. Oktober, 16 Uhr

Ein Begleitprogramm mit lokalen Bezügen ist in Vorbereitung.

Anmeldung zu Führungen: Telefon (06181) 20209.

Ein Lehrerfortbildungsworkshop zur Ausstellung wird mit Referenten des Fritz-Bauer-Instituts für Donnerstag, 5. Oktober, von 15 bis 18 Uhr angeboten. Anmeldung: Telefon (069) 798322-32, E-Mail „g.koessler@fritz-bauer-institut.de“.

Der Dokumentarfilm „Der große Raub - Wie in Hessen die Juden ausgeplündert wurden“ von Henning Burk und Dietrich Wagner ist als VHS-Cassette (45 Min.) zum Preis von 15,90 Euro beim Hessischen Rundfunk zu beziehen: Best.-Nr. 200260, www.onkel-otto-shop.de.

20. Juli und Denkmal für „Fahnenflüchtigen“

„Das folgt der kruden Logik, nach der die Bundeswehr heute der bewaffnete Arm des Roten Kreuzes sei. Ich sehe keinen inneren Zusammenhang zum 20. Juli. Der Bendlerblock könnte ein Denkmal des ‘Unbekannten Fahnenflüchtigen’ vertragen; die wurden erschossen, verfeimt und blieben entrechtet.“

So der Journalist und Fernsehproduzent Friedrich Küppersbusch zu der Idee, ein Ehrenmal für im Ausland gefallene Bundeswehrosoldaten zu errichten. Diesen Vorschlag machte Bundesverteidigungsminister Jung aus Anlass des Gedenktages an das misslungene Attentat einiger deutscher Offiziere auf Hitler am 20. Juli 1944. Einige Attentäter wurden im Bendlerblock hingerichtet.

Küppersbusch weiter: „Sozialdemokraten, Gewerkschafter und bürgerliche Zivilisten unter den Attentätern scheinen bereits vergessen. Die bisherige Gedenkpraxis macht aus dem 20. Juli ein Heldengedenken des Adels und der Offiziere. Es verdrängt die vielen namenlosen Kommunisten oder Einzeltäter wie Elser. Die Kopplung an den militärischen Aspekt beraubt uns der möglichen Lehren über zivilen Ungehorsam.“

aus: taz, 17. Juli 2006